

Als Scipio die Stadt, welche siebenhundert Jahre geblüht, an Reichthum und Macht mit den größten Reichen gewetteifert, an Betriebfamkeit und Unternehmungsgelst aber alle übertroffen, hatte, in Schutt und Asche dahinsinken sah, vergoß er Thränen der Wehmut und versank in tiefes Nachdenken über das Geschick der Städte und Völker. Mit einem ahnenden Blick auf das künftige Schicksal Roms sprach er die Worte des Dichters: „Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt, Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.“

## 17. Die grachischen Unruhen.

Während der römische Staat durch glückliche Kriege an Macht und Glanz immer höher stieg, nahm das Verderben in seinem Innern auf eine beklagenswerte Weise zu. Die Früchte jener Siege waren in den Händen einer geringen Zahl angesehenen und reichen Bürger, welche allein zu Macht, Ehrenstellen und Würden gelangten und zugleich den größten Theil der im Kriege eroberten Ländereien besaßen. Während so die Vornehmen, von zahllosen Sklaven umgeben, im Überfluß schwelgten, befand sich die Masse des Volkes in der größten Armut. Da aber alle diese armen Bürger das Recht hatten, bei der Wahl der Beamten mitzustimmen, so entstand die verderbliche Sitte, daß sie demjenigen ihre Stimme gaben, der ihnen das meiste bot. Durch diesen Stimmenverkauf wurde das ärmere Volk immer verderbner; keiner wollte arbeiten, und alle hatten nur Sinn für rohe Vergnügungen, unter denen besonders die Fechterspiele beliebt waren. Es waren nämlich in Rom mehrere länglichrunde Gebäude ohne Dach, in deren Mitte sich ein runder, mit Sand bedeckter Platz befand, um welchen sich immer höher und höher die Sitze der Zu-